

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Mode in Paris.

Von M. de Bavier.

Hierzu drei Spezialaufnahmen von Felix-Paris auf der 3. Seite. Paris, November 1908.

Morgen! Das große Rätsel! Was wird morgen sein? ... Ich erzählte im Oktober von riesigen, sehr garnierten Hüten, von dickgerippten, schweren Seidenstoffen für Kleider und Mäntel. Heute sind die schiefen Kopfbedeckungen jene großen Pelstokes, die man aufs Haupt stülpt wie Napoleons Grenadiere ihre Bärenmützen. Nicht ganz so grenadier- und bärenmäßig sehen sie aus, wenn sie aus Seide gemacht und bloß mit einer Pelzborte garniert sind. Noch zierlicher wirken Wesen aus weichen geglätteten Straußfedern. Endlich macht man die Toque auch in Form einer kleinen „Cloche“ aus gepufftem Satin und bereitet so die Rückkehr zu den gemütlichen Kapotten unserer Großmamas vor. — Die starken Rippenseiden sind bereits verlassen und für die Abendtoilette durch Seidenstoffe ersetzt, die matt und dabei geschmeidig wie Watte sind und sich um den Körper schmiegen. Es sind einfach lange Hemden von Linon oder Bengaline, und um die Hüften ringelt sich anmutig eine Obalisen-Schärpe von Musselin. Diese Kleidungsstücke sind fast nie gefüttert. Ihre Transparenz erklärt ihren Erfolg.

Am Nachmittag und auf der Straße herrschen die feinen Ruche oder Seidenkuscheln mit Soutache verziert. Die Hoben sind fest anliegend, die Kermel lang und ganz eng. Dazu lange Hedingotes von demselben Stoff oder lange Peljackets in Directoire-Form. Das Tailor-Kostüm hat ein wenig an Günt verloren: ich meine das echte klassische Tailor mit weißer Bluse. Unsere eleganten Damen ziehen in diesem Augenblick die Hoben mit Killeinsch und weiten Killeinsch vor. In den Formen zeigt sich immer deutlicher die Rückkehr zum Empire oder zum griechischen Klassizismus. Der Umriß wird breiter und an der Taille etwas fester, nur der Rock haftet noch fest an der Körperform. Zuons sind so gut wie verschwunden. Der untere Umfang des Rockes übertritt kaum zwei Meter. Die Gränsheit der Mode streift an Liebertreibung. Die nach neuester Mode gekleidete Dame vermag kaum auszusprechen. In einen Wagen steigen, eine Treppe heraus- oder heruntergehen wird zu einem Problem. „Wir haben keine Kundsinnen, die zu Fuß gehen,“ sagte achselzuckend ein großer Schneider, als man ihm bemerkte, die Damen könnten in seinen Kleidern nicht gehen. Künftig werden die Kundsinnen sich wohl in Säntzen tragen lassen müssen, um dem Enobismus ihrer Tyrannen gerecht zu werden.

Die Dame „dernier cri“ macht den Eindruck, als hätte man ihr die Knie zusammengebunden. Hier ein Muster dieser Hesselkoben: Rock von mattgoldnenem Satin, sehr hoch in der Taille aufsteigend. Corfage aus zwei breiten, sich kreuzenden Teilen zusammengesetzt, auf denen Streifen von querplissiertem Satin eine Bordüre zeichnen. Ein großes plissiertes Banneau steigt vorn schützenartig bis übers Knie herab. Hinten eine runde, kurze Schleppe. Der Brust-einsatz und die langen Arme sind von quer-plissiertem Seidenmuffelin. Die schiefen Hoben für die Straße und den Nachmittagsbesuch müssen kurz sein. Ich sah eine aus schwarzem, sehr weich fließendem Samt mit Stunks garniert, von links nach rechts gekreuzt und bis unten mit einer Reihe von samtüberzogenen Knöpfen geschlossen. (Diese Garnitur ist im Augenblick sehr en vogue.) Ein wenig oberhalb des Schulspanns öffnet der Rock sich, um den Knöchel hinter einem Einsatz von durchbrochenem Seidenmuffelin gerade durchschimmern zu lassen. Alles, was dazu beiträgt, ein wenig von weiblicher Schönheit sehen zu lassen, schießt sehr in Günt. Die Hoben sind kurz, damit man eine zierliche „Fustaltel“ bewundern kann; anliegend, damit die Körperlinie sich deutlich durchzeichnet; die Kermel durchbrochen, um einen weichen, vollen Arm zu zeigen. Al-

dies ist „dernier cri“. Für das Abendgesellschaftskleid adoptierte man das Maillet unter dem Hemd von Seidenmuffelin, dessen geschmeidige Falten die Gestalt vollständig modellieren.

Es ist nicht gerade immer diese Mode „dernier cri“, die verführerisch und schön wirkt. Auch rade ich meinen Leserinnen, der heutigen Mode nur in respektvoller Entfernung zu folgen, denn sie überreizt. Die wahre Modetterie besteht nur darin, daß die Frau ihre Reize erretten läßt, nicht sie anmaßend ausstellt.

Nachstehend gebe ich die Schilderung eines modernen, aber nicht ins Liebertriebene geratenen, geschmackvollen Krouseaus, den ich bei einer Schneiderin in der Rue de Benthivore bewundert habe, die es versteht, von der Mode das zu nehmen, was für jeden paßt, und der Frau eine persönliche Eleganz zu geben.

Seidenstickerei ziert den Rock, der sogenannte „Washerin-Falson“ hat, das heißt hinten mit einer Draperie hochgeschürzt ist. Die Umrandung des Decolletés ist eine schmale Stickerei, welche jener des Rockes ähnlich ist. Der obere Teil des Corfage besteht aus weißer, feiner Spitze. Originell ist der Gürtel: ein breiter Streifen von rosa, mit schwarzem Kall verschleierter Seide ist um den Brustschnitt drapiert und knetet sich hinten in einer großen Schlaufe zusammen. — Ferner eine Dinerrobe aus rosa Kaschmir in Prinzess-Form. Der obere Teil des Corfage besteht aus irischer, rosafarbener Spitze. Einsatz von weißem Kall. Der Rock ist an der Seite mit sichtbaren Knöpfen geschlossen.

Endlich ein Nachmittagskleid von mausgrauer „Crépe Déesse“ mit reich in Seide und Chenille bestickter Dalmatila. Byzantinisches Muster. Die langen Arme sind von grauem Muffelin, der mit weißem Muffelin unterlegt ist. Das Lieberinandertragen von zwei Muffelinen von verschiedenen Farben ist eine Mode, die sich als dauerhaft bewährt. Doch dürfen die Lieberinandergelegten Stoffe die Linie nicht schwerfällig machen.

Im Departement des Pelzwerks waltet noch immer schrankenlose Phantasie. Aber der klassische Mantel von Otter oder Chinchilla steht noch ebenso in Günt wie die Fuchsbälge mit Kopfen oder die lange Etola, die man nachlässig um die Schultern wirft. Der Wuff ist flach und breit, zuweilen rund, aber immer von imposanten Dimensionen.

Nachstehend gebe ich die Beschreibung unserer heutigen Illustrationen:

Nr. 1. Robe von rosa Meteor. Drapiertes Rock, der eine kleine Lunita bildet. Mantel von kirchrotem Kall mit Silberstickerei.

Nr. 2. Auch dieser Mantel stammt von der Bühne des Gymnase-Theaters, wo Fräulein Damiroff ihn in „Passepartout“ einweichte. Die Falson ist merovingisch. Der Stoff blauer Samt (Nuance: bleu électrique). Die Stickerei besteht aus Perlenabochons, die Einfassung aus Streifen von Marder. Toque von lichteim Marder mit großer blauer Aigrette.

Nr. 3. Fräulein Clairville trägt diese Robe im Gymnase-Theater in „Passepartout“. Hellkaffianfarbener Samt mit Soutacheierung von gleichem Ton. Toque von Schwan mit grauem Papageiflügel.

„Portiers“.

Eine Berliner Studie von Elise Kema.

Einem neuen Mieter bekommt der Wirt rascher als einem guten „Portier“, sagte ein würdiger Vertreter der Gilde im Bayerischen Viertel, der ob seiner neunundneunzig Augen, die er gleich Argus zu besitzen scheint, keine große Beliebtheit in dem Hause genießt, denn er seine Tätigkeit als Schutzgeist der Bewohner und als Herberus unberufen eindringenden Elementen gegenüber angedeihen läßt.

Der Portier ist in der Tat ein wichtiges Faktotum für Wirt und Mieter. Von seiner körperlichen und seelischen Beschaffenheit hängt das Wohl und Wehe des Hauses ab, in dem er, einem Herrscher gleich, schaltet und waltet. Notabene, wenn ihm der Besitzer weitgehende Prokura erteilt hat, was nicht immer, aber doch meistens der Fall ist.

Die Stellung eines Portiers bedarf keiner speziellen Ausbildung; man greift niemals nach diesem Posten, so lange noch des Lebens Mai lacht. Es ist ein Beruf, den man nur nach mancherlei Wechselfällen des Geschicks erwirbt. Bismarcks bekanntes Wort von den Journalisten findet vielleicht hier die richtige Anwendung, denn das stärkste Kontingent stellen diejenigen, die ihren ursprünglichen Beruf verstoßen haben, und die nun glücklich sind, bei „freier Wohnung und Gehalt“ sorgenlos unterrieden zu können. Schließlich liegt auch ein gewisses befriedigendes Moment darin, sich jeweilig als Gebieter des „Herrn Regierungsrats“ oder des „Herrn Doktors“ fähigen zu dürfen; denn „der Portier steht an Stelle des Wirts“ und „seiner Anordnungen ist unbedingt Folge zu



„Ein junges Genie.“ Kreidezzeichnung von Prof. Richard Müller-Dresden. Zur Ausstellung der Werte des Künstlers im Verein Berliner Künstler.

Zunächst ein „tea-gown“ von weißem Seidenlinon über durchschimmerndem, langem, rosafarbenem Hemd. Das Kleid endigt in zwei Volants von silbergesticktem Kall. Ueber dieser einfachen Lunita eine lange Saade von silbergesticktem Seidentüll mit abgerundeten Vorderbältern. Die Kermel anliegend, aber kurz. Ein breites rosa Seidenband zeichnet den weit nach oben gerückten Tailenabschnitt und wird an der Seite mit großem Schleifenknoten geschlossen.

Dann zwei Wallkleider: eines von mauvefarbener Bengaline. Corfage von Musselin-Chiffon, der ganz mit großen Perlenabochons bestickt ist. Lange Lunita über hohem Volant von Spitzen, die auf Silbergrund aufgenäht sind.

Die andere Robe ist von schwarzem Seidenlinon über durchschimmerndem weißen Untergrund. Dicke, handgefertigte